

Rede bei der Foto-Ausstellung Captain Future. Die Rede hat Jakob Johannes Koch am 11. März 2019 in einer Schule für Erwachsene in der Stadt Schwerte gesprochen. In der Ausstellung konnte man Fotos sehen, die Kinder und Jugendliche mit Behinderungen zeigen. Dagmar Lippok hat die Kinder und die Jugendlichen ihre Lieblingsberufe spielen lassen und Jens Sundheim hat sie dabei fotografiert.

Am Beginn der Ausstellung hat Jakob Johannes Koch etwas erzählt. Er hat auch gesagt, wie er die Ausstellung findet. Jakob Johannes Koch hat seine Rede aufgeschrieben. Man kann die Rede hier nachlesen:

Liebe Ausstellungsbesucherinnen und -besucher,

vor einiger Zeit habe ich mit dem Schriftsteller und Filmemacher Axel Brauns ein langes Gespräch geführt. Axel Brauns hat das Buch „Buntschatten und Fledermäuse“ – das ist der Titel von dem Buch – geschrieben. Er ist damit richtig berühmt geworden. Axel ist Autist. Axel hat mir Folgendes erzählt: Er war fünfzehn Jahre alt, als er mit seinen Eltern ins Theater ging. Dort sah er ein weltbekanntes modernes Theaterstück. Und was dann geschah, das schildert Axel so: „Das Theaterstück hat mich dazu inspiriert, selbst ein avantgardistisches Theaterprojekt in die Welt zu setzen: kein Kurztheaterstück, sondern eines mit einer Spieldauer von zwölf Monaten, das im wirklichen Leben spielt mit mir in der Hauptrolle. Dieser Kunst-Performance gab ich den Titel ‚Der allerbeste Schüler‘, ohne dass ich den unfreiwilligen Komparsen, meinen Lehrern und meinen Mitschülern, verriet, dass Axel fortan mit ihnen Theater spielte. Das Ergebnis war überraschend: Mein Notenschnitt halbierte sich und ich war am Ende von achtzig Schülern meines Jahrgangs einer der besten. Das war überraschend, weil einfach vorher nicht klar war, dass ich solches Potenzial hatte. Diese Selbstbezwungung mit dem Theater-Trick hat für mein ganzes Leben Bedeutung, weil ich begriffen habe, dass man mit Kunst sehr weit über sich hinauswachsen kann.“ Soweit der Bericht von Axel Brauns in dem Interview.

Mich hat das sehr berührt, was Axel Brauns da erzählt hat. Eine ganz wichtige Aussage von Axel ist der Satz „Mir war einfach vorher nicht klar war, dass ich solches Potenzial hatte und ich habe begriffen, dass man mit Kunst sehr weit über sich hinauswachsen kann.“ Axel hat bis zu seinem Jugendalter nur ganz wenig gesprochen. Er hat keinen einzigen vollständigen Satz gesprochen. Und das, was andere gesprochen haben, das konnte er zwar mit seinen Ohren gut hören. Aber Axel ist es damals nicht gelungen, zu verstehen, was die anderen mit ihrem Gerede gemeint haben.

Ja, und dann kam die Sache mit dem Theater. Und Axel spürt mit einem Mal, was für eine Kraft in ihm ist. Zum Beispiel hat Axel die Kraft, sich in seinem Kopf Bilder so sehr vorzustellen, als wären sie gar keine Bilder, sondern als wären seine Gedanken echt und als würden seine Gedanken wirklich so geschehen, als könnte man sie anfassen

und fotografieren und filmen. Und dann sind seine Gedanken eines Tages Wirklichkeit geworden ist: Axel Brauns macht jetzt Filme und er schreibt Bücher und er hält Vorträge in vielen Städten. „Ich habe begriffen, dass man mit Kunst sehr weit über sich hinauswachsen kann“ – das ist die Geheimformel von Axel Brauns.

Wenn ich hier in der Akademie Schwerte durch die Flure laufe, dann sehe ich ganz tolle Fotos an den Wänden. Da drauf sind Kinder und Jugendliche, die mit Kunst sehr weit über sich hinausgewachsen sind. Genauso, wie es Axel Brauns sagt. Ich sehe da coole Fantasy-Stars. Ich sehe da powervolle Sportlerinnen und Sportler. Ich sehe elegante Tänzerinnen und lässige Models. Wer keine Ahnung von Fotokunst hat, der denkt vielleicht: na ja, die Kinder und Jugendlichen, die haben sich mal eben schnell ins Studio gestellt und dann hat es „klick“ gemacht und dann war das Foto fertig.

Ich kenne mich mit Fotokunst ziemlich gut aus. Ich weiß deshalb, wieviel Mühe und Arbeit in diesen Fotos steckt. Zum Beispiel die Fotos mit den Tennisspielerinnen, die so traurig gucken. Die sind ja nicht in echt so traurig und die haben ja nicht in echt ein Tennismatch verloren. Sondern die machen diese Körperhaltung, diesen Gesichtsausdruck, diese Handbewegung, damit ich als Betrachter mich in diese Stimmung ganz hineinversetzen kann. Und ich muss sagen, das ist bei diesen Fotos genau wie bei allen anderen Fotos wirklich großartig geglückt. Die Fotos zeigen junge Menschen, die ihre Träume, ihre Fantasien verwirklichen. Die zeigen, was sie für tolle, professionelle Darsteller sind. Da passt einfach jede Kleinigkeit. Das ist spannend wie ein ganzer Spielfilm, bloß dass das in jeweils einem einzigen Foto zum Ausdruck gebracht wird.

Sich geduldig vor der Kamera zu positionieren, so lange, bis die Ausleuchtung Gesicht und Körper optimal herausmodelliert. Immer wieder und immer wieder die gleiche Handbewegung machen, dort noch ein paar Millimeter nachkorrigieren, da noch ein paar Grad drehen, da noch den Gesichtsausdruck ein wenig mehr konzentrieren, dort noch ein bisschen Makeup nachlegen. Und das alles so, dass man von der ganzen schweißtreibenden Anstrengung nachher auf dem Foto nichts mehr sieht, sondern nur noch die Begeisterung und die Ernsthaftigkeit der Darstellung. Das ist eine fantastische Leistung, für die ich die beteiligten Schülerinnen und Schüler der Schule an der Höh herzlich beglückwünsche. Genauso beglückwünsche ich auch Dagmar Lippok und Jens Sundheim für ihre sensible, zutiefst humane, ästhetisch ungemein dichte Fotokunst. Ein Riesenkompliment für dieses Projekt.

„Ich habe begriffen, dass man mit Kunst sehr weit über sich hinauswachsen kann“. Während ich vor der Kamera stehe, erlebe ich mich als stark und als lebendig, meine Dyskalkulie, mein posttraumatisches Belastungssyndrom, meine Trisomie, mein Asperger-Syndrom, das kann mich nicht davon abhalten, jetzt, in diesem Augenblick vor der Kamera alles zu geben, über mich hinauszuwachsen. Ich darf mich zeigen und ich zeige mich. Viele Menschen sehen mich in Ausstellungen. Ich bin stolz darauf. Ich

zeige mich als Künstlerin, als Künstler und ich zeige zugleich mein Downsyndrom, meine Adipositas usw.: das, was mich manchmal beeinträchtigt. Deshalb zeige ich auf den Fotos auch Traurigkeit und Erschöpfung. Das alles bin ich. Das alles sind wir. Wir, eine diverse und inklusive Gesellschaft, in der sich die Menschen mit Achtsamkeit und Respekt begegnen. So wünsche ich mir das und so wünschen sich das alle, die das Captain-Future-Projekt sehen und die daran teilnehmen. Aber leider wissen wir auch, dass die Wirklichkeit vielfach anders aussieht. Das soll nicht verschwiegen werden.

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang kurz etwas über Peter Radtke erzählen. Peter Radtke ist ein international erfolgreicher Schauspieler. Er hat Glasknochen und ist auf den Rollstuhl angewiesen. 1985 spielt Radtke an den Münchner Kammerspielen in dem Schauspiel „Medea“ die Rolle des behinderten Kindes. Es ist das erste Mal überhaupt, dass ein Mensch auf einer staatlichen Bühne eine echte, nicht gespielte Behinderung künstlerisch einsetzt. Die Wochenzeitung Die Zeit schreibt daraufhin: „Die Behinderung wird als Metapher missbraucht, verkitscht und verkünstelt.“ Die Stuttgarter Zeitung kommentiert: „Theater darf viel. Das darf es nicht“. Als Radtke 1986 unter Franx Xaver Kroetz in Kafkas „Bericht für eine Akademie“ die Rolle des Affen Rotpeter gibt, titelt die Bild Zeitung: „Darf ein Behinderter einen Affen spielen?“ Peter Radtke sagt dazu: „Wieder einmal begegnete mir jenes kleine Wörtchen ‚darf‘, das ich für die größte Diskriminierung von Menschen mit Behinderung halte.“

Und damit sind wir mitten drinnen in der rauen Wirklichkeit, die sich eben leider auch oft hart und diskriminierend zeigt. In Deutschland leben achtzehn Millionen Menschen mit Beeinträchtigungen und die kulturpolitischen Diskriminierungserfahrungen Peter Radtkes sind ja gerade einmal dreißig Jahre her – das ist ein kulturhistorischer Wimpernschlag. Wie steht es denn heute in puncto Inklusion in Kunst und Kultur? Wie selbstverständlich werden Menschen mit Beeinträchtigungen in Kunst- und Kulturproduktion eingeladen und eingebunden?

In welchen Führungspositionen sind sie im Kulturbetrieb oder in Gremien zu finden? Wie steht es um die Barrieren in den Köpfen von Verantwortlichen und Entscheidern im Kulturbetrieb? Wie barrierefrei sind unsere Kultureinrichtungen? Wie zugänglich ist der Kunstgenuss für alle? Ich habe mich in einem wissenschaftlichen Projekt dieser Frage gestellt und musste feststellen: Konzert-, Theater-, Kino- oder Ausstellungsbesucher mit Behinderungen erleben noch immer, dass man vielerorts nicht mit ihnen rechnet, dass sie auf teils unüberwindliche Barrieren stoßen oder dass sie sogar unerwünscht sind. Ähnliche Erfahrungen machen auch die aktiven Kunst- und Kulturschaffenden mit Behinderung. Das ist beschämend.

Wenn der Kulturbetrieb sich nicht endlich inklusiv ausrichtet, werden Kunst und Kultur in ihren Elfenbeintürmen verhungern und werden ihr Publikum zunehmend verlieren, denn die Welt da draußen ist mittlerweile eine ganz andere. Es ist eine Welt, die sich

von Buntheit und Diversität berühren und anstecken lassen, so wie hier in Schwerte bei der Captain-Future-Ausstellung. Inklusion ist nicht nur ein Menschenrecht, sondern sie ist in der UN-Behindertenrechtskonvention verpflichtend festgeschrieben. In kaum einem anderen Lebensbereich wird so deutlich wie in der Kunst: Inklusion ist eine Bereicherung für uns alle! Denn in ihrem Facettenreichtum lebt Kunst von der Vielfalt der Schaffenden. Nur so wird sie zum künstlerischen Abbild der uneinheitlichen Realität, nur so wird sie erlebbar für alle.

Oft haben gerade Menschen mit Beeinträchtigungen ausgeprägte künstlerische Fähigkeiten. Sebastian Urbanski ist zum Beispiel ein wunderbarer Schauspieler mit Down Syndrom, der als einfühlsamer Redner am letzten Tag des Gedenkens für die Opfer des Nationalsozialismus im Deutschen Bundestag durch seine authentische Betroffenheit alle tief berührt hat. Wenn wir solche besonderen Fähigkeiten von Menschen mit Handicaps nicht gedeihen lassen, nicht nutzbar machen, ist das ein großer gesellschaftlicher Verlust!

Bis zur uneingeschränkten Teilhabe aller ist es jedoch noch ein weiter Weg. Denn noch immer sehen sich Menschen mit Beeinträchtigungen unzähligen Hürden gegenüber, wenn sie sich mit Kunst und Kultur öffentlich präsentieren wollen. Ihre Kunst sieht sich oft mit Vorurteilen konfrontiert, sieht sich nicht ernst genommen. Der ehemalige Bundespräsident Joachim Gauck hat einmal gesagt: „Inklusion ist keine Utopie. Sie ist eine der anspruchsvollsten Emanzipationsprojekte unserer Zeit.“ Sympathische, starke Zeugen dieses Emanzipationsprojekts ist die Captain-Future-Crew der Schule an der Höh. Danke für Eure großartige Kunst.